Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

kämpfe denken zu müssen, würde nicht so rasch eingetreten sein. Wir sollten überhaupt die heutige Situation nicht ohne die Fehlhandlungen bedenken, denen wir den Zusammenbruch des Preis- und Lohnniveaus seit 1929 verdankten ... 111 000 Arbeitslose zählen wir auf Ende Januar, vor einem Jahr waren es 12 000 mehr. Möglichst viele möglichst hoch zu bezahlen und zu beschäftigen, das ist A und O der Bundeshausarbeit. Mögen die Initiativen noch länger liegen bleiben. Ausgenommen vielleicht die neue, die „Arbeitsbeschaffungsinitiative", die mit einer nie gesehenen Zahlenschwemme bestätigt, daß der Bundesrat auf dem rechten Wege geht, und daß das Land nichts anderes wünscht, als das eine: Er möge noch konsequenter vorgehen und „noch mehr Geld in die Ankurbelung" hineinwerfen. Der wachsende Ertrag der Wirtschaft wird sich lohnen, auch für den Bund.

Britische Aufrüstung und Freiwilligenverbot

In der gleichen Woche verzeichnet die hohe Politik zwei bedeutsame Ereignisse: Das englische Unterhaus hat die Aufrüstung sanktioniert und die europäischen Mächte sind überein gekommen, den Freiwilligenstrom nach Spanien zu unterbinden.

400 Millionen Pfund, rund 10 Milliarden (neue) Schweizerfranken sollen aufgenommen werden, um die Flotte, die Luftflotte, die Landarmee neuzeitlich auszustatten und allen denkbaren Gefahren gegenüber auf die Höhe zu bringen. Die Labourparty hat Opposition gemacht und das alte Lied wiederholt, das leider die ganze europäische Entwicklung der letzten Jahre möglich gemacht: Man treibe mit der britischen Aufrüstung nur dem Kriege entgegen. Worauf geantwortet werden muß, daß ein bewaffnetes England alles verhindert hätte, was wir seit Jahren erlebten: Die Erschütterung des vordern Asien, die italienische Eroberung Abessiniens, die deutschen Vertragszerstörungen und nicht zuletzt das spanische Abenteuer. Die Wahrheit, daß eine Uebermacht der Friedenswilligen, die waffenmäßig sämtliche Kriegslustigen zusammen niederzuhalten vermag, allein den Frieden herbeiführe, hat England erst im vergangenen Jahre erkannt, und die führenden gemäßigten Konservativen haben die einzig mögliche Konsequenz gezogen und den unerbittlichen Willen kundgetan, in der Aufrüstung Hitler und Mussolini auf jeden Fall zu schlagen.

Vielleicht kommt die britische Aufrüstung zu spät. Vielleicht rechnet sie übrigens wiederum nur mit den Faktoren der Gegenwart und verläßt sich zu sehr darauf, die allfälligen neuen Situationen, die sich herausbilden könnten, im gegebenen Moment schon meistern zu können. Momentan scheint alles einfach: Hitler und sein nur scheinbar verlässiger Partner Mussolini mit Ungarn werden sich hüten, England, Frankreich und Rußland samt allen Kleinen herauszufordern.

Aber wie steht es, um nur dorthin zu schauen, mit Moskau? Dort soll nach einer offiziellen Meldung in den letzten Tagen Stalins allernächster Mitarbeiter, der kaukasische Volkskomissär Ordschonikidse an einem Herzschlag gestorben sein. Beim Lesen dieser Nachricht hat wohl mancher Westeuropäer Verdacht geschöpft. Prompt berichtet auch eine britische Zeitung, Ordschonikidse sei ermordet worden. Es wird einsam um Stalin. Die Pyramide der Diktatur, die „auf der Spitze" steht, kann unerwartet auf eine ihrer Seiten fallen, nämlich auf die Seite der Armee-Diktatur. Zwischen dieser Armee und der deutschen Reichswehr bestehen immer noch geheime Verbindungen. „Entbolschewisiert" sich Rußland, so kann von heute auf morgen die russische Schwenkung von Frankreich zu Deutschland Tatsache werden. Erst von diesem Moment an gewinnen die Kolonialforderungen Hitlers ihren gefährlichen Nachdruck. Vorläufig halten die Russen jedoch noch sehr zu England.

Ihren Willen, mit den Westmächten zu gehen, haben sie durch die Abberufung des Gesandten Rosenberg in Valencia bewiesen. Offenbar hat dieser „blutrote" baltische Namensvetter des ebenfalls baltischen Obernazi seine Aufgabe nicht erfüllt, und Moskau übt einen Druck auf Spanien aus, damit es der einzig möglichen Linie folge: Der demokratischen. Madrid steht in Gefahr, von den Anarchisten in die rote Diktatur, die den eigenen Namen verhöhnt, manöveriert zu werden und damit alle französischen und britischen Sympathien zu verscherzen. Ein solches Madrid könnte Moskau allein nicht halten. Darum hat die vereinigte sozialistisch-kommunistische Partei Caballeros nach Moskaus Weisungen seit Monaten versucht, die Anarchisten lahmzulegen. Die republikanischen Militärs gehen mit diesem „reaktionären" Kommunismus einig und verlangen, daß die politischen Emissäre in der Miliz verschwinden. Ganz klar: Sie legen die Kampfkraft lahm. Moskau kann ein Lied von der Notwendigkeit der Disziplinierung singen, aber das „linke Spanien begreift es nicht. Nun soll der bisherige russische Konsul in Stambul, Gaikis, die Anarchisten Mores lehren und die Ultrarevolution abbremsen. Womit dann die Möglichkeit einer moralischen Stützung der Republik durch den Westen erhalten bliebe ... und allenfalls sogar die Möglichkeit eines Friedensschlusses.

Denn am 20./21. Februar um Mitternacht ist das Freiwilligenverbot in Kraft getreten, und in einigen Tagen wird auch das Materialzufuhrverbot funktionieren. Deutschland, Frankreich, Italien haben Gesetze erlassen, welche die Werbung von Freiwilligen „aktiv und passiv" verbieten und mit Strafen belegen, und eine Reihe kleinerer Staaten sind gefolgt. Britische Schiffe kontrollieren mit portugiesischen die von Franco beherrschten Küsten, Frankreich und Rußland die asturischen und galicischen Häfen, Deutschland und Italien die der Madrider Regierung unterstehende Mittelmeerzone. Also jeder so ungefähr die Küsten des Gegners. Internationale Organe bewachen Frankreichs Pyrenäengrenze, britische die portugiesisch-spanischen Verbindungswege. Funktioniert dieses System wirklich, so kommt nichts mehr durch, nicht Menschen, nicht Material, und die beiden Armeen sind auf sich allein angewiesen.

Binnen Kurzem wird sich also erweisen, welche Gruppe die Mannschaftsbestände und die fehlenden Waffen aus dem eigenen Herrschaftsbereich ergänzen kann. Bei gleichbleibender Stärke muß sich der Bürgerkrieg bald totlaufen, der Herd brennt aus, und eine Vermittlung ist denkbar. Eine solche Vermittlung würde auf einen Kompromiß zwischen den demokratischen und fascistischen Mächten hinauslaufen. Also das, was England will, solang es die Aufrüstung nur finanziert, aber nicht durchgeführt hat. Diese Möglichkeit ist Europas nächste Hoffnung. —an—

*

Kleine Umschau

Ein englischer Radio-Enthusiast erklärte jüngst in einer Zeitung, daß gerade die langweiligen Sonntagsprogramme der Britischen Rundfunkgesellschaft den Hörern auf der ganzen, lieben Welt ein „Stück England vermitteln", da sie die Atmosphäre und den langweiligen Charakter eines englischen Wintersonntages, wenn der Nebel die ganze Landschaft in ein einziges graues Meer taucht und der Regen von den Dächern tropft, famos wiedergeben. Und da wird dann das Herz jedes Auslandengländers von Heimweh nach dem Mutterlande erfaßt. Nun, wenn ich zufällig ein Engländer wäre, dann wäre ich am letzten Sonntag z'Bärn unbedingt vor Heimweh gestorben, ohne auch nur einem Radio in die Nähe gekommen zu sei. Sofern man poetisch veranlagt ist, nennt man dieses himmeltraurige Wetter sehr gerne „Frülingserwachen", aber dazu gehört dann auch noch eine ziemliche Portion Phantasie und ich glaube fast, daß der Frühling eher vom glühenden Kuß der Sonne, als von den Tränen eines trüben Februartages erwachen sollte. Aber schließlich Mutter Natur weiß doch noch, im Gegensatz zu uns Menschen, was ihren Kindern eigentlich

bekömmlich ist und vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet wird es wohl so am richtigsten sein, wie es eben ist.

Und à propos „Kuß". Applizierte da jüngst auf den Philippinen ein heißblütiger Argentinier auf offener Straße einer wunder-wunderschönen Philippina unbekannterweise, aus lauter Begeisterung über ihre Schönheit einen Kuß auf das Mündchen. Das Mädelchen aber dachte absolut nicht an Frühlingserwachen und andere hochpoetische Dinge, sondern es rief einem Polizisten und ließ den stürmischen Kavalier festnehmen. Und der Richter verurteilte ihn im „Schnellverfahren" zu sage und schreibe „3 Jahren Gefängnis". Der Argentinier, der zufällig ein vermöglicher Herr ist, nahm sich den besten Fürsprech und dieser erreichte im Berufungsverfahren eine Herabsetzung der Strafe auf 2 Jahre. Derzeit läuft ein Begnadigungsgesuch, aber immerhin, vorderhand sitzt der stürmische Schönheitsapostel im Käfig. Nun kennt zwar die Weltgeschichte noch verhängnisvollere Küsse, wie z. B. den des Paris, der den trojanischen Krieg im Gefolge hatte, aber dort war doch wenigstens auch eine Entführung und sogar ein bischen Ehebruch mit im Spiele. Na, Gottlob, z'Bärn gibts auch wunder-wunderschöne Mädelchen, aber doch keine so feurigen Kavaliere und „Schnellverfahren" gibt es bei den Gerichten auch nicht.

Aber nicht nur Küsse, auch Bücher haben ihre Schicksale. Und von diesen erzählte jüngst in der Museumsgesellschaft ein gewitzter Bibliothekar. Und er erzählte sehr interessant über die Entstehungsgeschichte der Stadtbibliothek in der Reformationszeit. Der eigentliche Grundstock stammt aus dem Kloster Thorberg. Es waren 600 Bände, die zum Teil heute noch eine Zierde unserer Bibliothek sind. Und so um 1630 herum, also hundert Jahre später kam noch die „Bongassiana" dazu. Das waren 3500 Bände und an 600 Handschriften. Und die stammten von einem hugenottischen Edelmann, Herr Bongaß, der ein derartiger Büchernarr war, daß er den Söldnern nachzog und ihnen alle Bücher abkaufte, wenn sie irgendwo ein Kloster geplündert hatten. Als er aber dann seine schöne Bibliothek beisammen hatte, war er mit seinem Gelde zu Ende und versilberte die Bücher bei einem Straßburger Bankier, einem Herrn Graviseth. Und als dessen Sohn das Berner Burgerrecht erhielt, schenkte er zum Dank der Stadt die vielen Bücher unter der Bedingung, daß sie nun auch regelrecht katalogisiert würden. Und letzteres wurde so gründlich besorgt, daß 130 Jahre vergingen, bis der Katalog endlich fertig war. In der Zwischenzeit aber war die Bibliothek so ziemlich vergessen worden. Der Katalog aber tat Wunder, kurz nach seinem Erscheinen waren schon sämtliche als Erotica bezeichneten Bücher aus der Bibliothek verschwunden. Die damaligen illustrierten Bücher hatten übrigens die schöne Eigenschaft, daß auf der linken Seite immer der Text stand, auf der rechten aber die dazugehörigen Bilder, also daß sie auch Analphabethen ganz gut lesen konnten, wenn sie nur sonst Grütze im Kopf hatten. Als die Bibliothek dann immer mächtiger wurde, zog sie aus dem Stift nach den verschiedenen Zügleten endlich in ihre heutige Behausung. Aber sie war damals noch keine reine Bücherei, denn am Galeriengang waren die Portraits der regierenden Schultheißen aufgehängt und davor war das reinste Raritätenkabinett. Glanzstück war ein ausgestopftes Krokodil und dazwischen baumelten auch die verschiedensten exotischen Tierbälge in der Luft herum. Und das veranlaßte einen französischen Reisejournalisten zu der anzüglichen Bemerkung: „Die Berner hängen ihre regierenden Häupter zwischen wilden Bestien auf." Uebrigens erfuhr ich bei dieser Gelegenheit auch noch, daß Juristen und Theologen einen Großteil der Gilde der Büchermarder ausmachten, etwas was man hinter beiden Berufsarten wohl kaum vermuten würde.

Eine ebenso unglaubliche Tatsache aber ist, daß die Amerikaner, die sich doch einbilden, die Könige des Humbugs zu sein, nicht einmal glaubwürdig lügen können. Im „Klub der Lügner" in Wisconsin wurde dieses Jahr wieder eine Lüge mit dem 1. Preis ausgezeichnet, derer sich der selige Baron von Münchhausen jedenfalls ins Grab hineingeschämt hätte. Sie handelte von einem riesig großen Moskito. Lügen sollten doch so unwahrscheinlich sein, daß sie dadurch wieder glaubhaft oder mindestens möglich würden. Ich würde Erzählungen prämieren, wie z. B. die folgenden: „1918 wurde der Weltkrieg beendet und seither lebt die ganze Welt im tiefsten Frieden", oder „In der Geschichte des Abendlandes läßt sich eine stets zunehmende Verfeinerung der Sitten konstatieren" oder aber auch einen ganz einfachen Spruch wie: „Der Mensch liebt seinen Nächsten wie sich selbst." Das wären dann preiswerte Lügen.

Na, aber man kann es überhaupt nie allen Menschen recht machen, geschweige denn allen Büffeln. Im neuen Dählhölzlitierpark erhielten die Büffel eine veritable kleine Villa, in der selbst das Bad nicht fehlt. Und doch meldet sich in einem Berner Blatt schon ein Tierfreund, der da behauptet, die Büffel wären in ihrer Behausung unzufrieden. Jahrtausende lang hätten sie immer auf saftigen Wiesen gehaust und jetzt könnten sie sich natürlich nicht an den Aaregrien gewöhnen, den sie nun zerstampfen müßten. Und die sonst so gutmütigen Tiere stießen nun mit ihrem Büffelgrind mit den bösartigen Bollaugen, zwischen den wagrechten Stangen des Geländers durch und stupften ihre harmlosen Bewunderer mit einem blitzartigen, gutgezielten Stoß, je nach deren Länge in die Herz- oder Magengrube. Und wenn die widerborstigen Kerle ihre Besucher auch noch auf die Hörner nehmen könnten, dann wäre es lebensgefährlich das Dählhölzli auch nur mit einem Fuße zu betreten. Und nun verlangt der harmlose Herr von der Tierparkleitung, daß sie nicht nur den Menschen verböte die Tiere zu necken, sondern auch den Tieren klar machte, daß es ebenso verboten sei, die Menschen zu stupfen. Nun weiß ich allerdings nicht, ob und inwieweit die Tierparkleitung den Büffeln „Knigges Umgang mit Menschen" beibringen könnte, aber ich glaube, daß es auf jeden Fall einfacher wäre, wenn der reklamierende Herr sich nicht gar so knapp zum Gitter hinstellte, so daß er außer Stupfweite der bösartig, bollaugigen Büffelgrinde bliebe. Dann wird ihn ganz sicher kein Büffel mehr stupfen.

Christian Luegguet.

*

Im Schneesturm

Ein Wandrer verloren im Grau'n!
Der Schneesturm umwirbelt und peitscht sein Gesicht:
Geflocke tanzt und der Rauhfrost flicht
ihm Fransen um Wimpern und Brau'n.

Schwer kämpft er sich vorwärts am Hang!
Beleuchtet von bläulich flimmerndem Schein!
In den Ohren ein Wimmern und Juchzen und Schrei'n:
Des Winters Totengesang!

Und seltsam erstarrt sein Gemüt!
Fast unbewusst schiebt er die Bretterschuh
Dem Schutzhaus in nebliger Ferne zu
Von fiebrigen Wünschen durchglüht.

Der Sturm hetzt sein fliegendes Heer!
Es gleitet der Wandrer durch formlosen Raum,
Genarrt von Gespenstern, umschmeichelt vom Traum,
Wie ein treibendes Wrack auf dem Meer.

JAKOB HESS (Aus „Wildheu")

*